

Kultur

«Nicht ganz drinnen, nicht ganz draussen»

Literatur Nachdenklich, selbstironisch, lesenswert: Ein kluges kleines Lexikon aus einem Bieler Verlag definiert den Lockdown aus jüdischer Sicht.

Charles Linsmayer

Unter Federführung von Naomi Lubrich, der Leiterin des in Basel domizilierten Jüdischen Museums der Schweiz, ist auf Facebook und Instagram ein Kompendium aus «31 Lemmata aus dem Lockdown» entstanden, das jetzt unter dem Titel «Pandemie und Poesie» auch gedruckt und als E-Book vorliegt, verlegt von der Bieler Edition Clandestin. Mitgearbeitet haben von den Schriftstellerinnen Sybille Berg und Lizzie Doron über Universitätsangehörige aus Bern und Basel, den Beschäftigten der jüdischen Museen Basel, Hohenems und Berlin bis zur 13-jährigen Schülerin Miriam Lubrich aus Bern Betroffene des kürzlich stattgehabten respektive andersorts noch immer aktuellen Corona-Lockdowns, die ihrer jüdischen Identität wegen in einem besonders verletzlichen Verhältnis dazu stehen.

Besondere Erfahrungen

«Der neue Erreger erinnerte die jüdischen Gemeinden an den «Schwarzen Tod» des Mittelalters», bei dem man «wie so oft, bei den Juden die Schuldigen gesucht habe», konstatiert Naomi Lubrich im Vorwort nicht zu Unrecht, und in den einzelnen kurzen Beiträgen, die sich lexikonmässig aneinanderreihen, wird diese historische Erfahrung, die ja ihre schlimmste Ausprägung erst in jüngster Zeit zu verzeichnen hatte, durchaus erahnt.

Etwas da, wo Hanno Loewy, Direktor des Jüdischen Museums Hohenems, das Wort «Grenze» definiert: «Ein minimaler Raum, in dem sich Juden zumeist befinden. Nicht ganz drinnen, nicht ganz draussen, immer in Überschreitung und Differenz begriffen, auch zu sich selbst und angeblich 613 uneinhalten Geboten (und Verboten).»

Jüdischer Humor

Daneben tritt aber durchaus auch der legendäre jüdische Humor in sein Recht und macht erträglich, was zeitweise unerträglich schien. «Krise» wird definiert mit: «Tritt ein, wenn Omas Geschirr für Fleischiges mit dem



Und auf einmal war die Stadt leer: Blick auf den Bieler Zentralplatz im Lockdown, Aufnahme vom 13. April. MATTHIAS KÄSER/A

Schwamm für Milchiges abgewaschen wird». Und bei den Hamsterkäufen formuliert die 13-jährige Miriam witzig-ironisch: «Hamster sind, wie alle Nagetiere, nicht koscher. Aber Metaphern isst man ja nicht.»

Ruf nach Versöhnung

Andererseits aber wird in den Beiträgen gerade aus der Erfahrung des vielhundertjährigen Ausgrenztseins heraus immer wieder der Ruf nach Versöhnung und einer gemeinsamen Haltung der Menschen aller Prägungen und Religionen spürbar.

Lizzie Doron zum Beispiel lässt das Stichwort «Plage», nachdem sie den Leidensweg der Juden seit dem Auszug aus Ägypten evoziert hat, in die Worte münden: «Ich verspreche, dass ich beim nächsten Seder

«Hamster sind, wie alle Nagetiere, nicht koscher. Aber Metaphern isst man ja nicht.»

Die 13-jährige Miriam Lubrich in «Pandemie und Poesie»

ein Glas Wein auf alle Menschen erheben werde. Schliesslich sind alle Menschen von Gott geschaffen.» Doch, ja, an alle Menschen, nicht nur die dem Judentum zugehörigen, ist auch das kleine Lexikon gerichtet, erweist es sich doch über alle Religionszugehörigkeit für alle Zeitgenossen hilfreich.

Begriffsklärungen

Zum einen dadurch, dass da auf engstem Raum für einmal all die neuen Begriffe erklärt werden, mit denen unsere Sprache seit Februar 2020 je nachdem bereichert oder belastet wurde: Social Distancing, Distance Learning, Exit-Strategie, Antikörper, Risikogruppe, Lockdown, Reproduktionswert und so weiter.

Zum andern aber auch mit ein paar unbedingt lesenswerten

Darlegungen wie jener, die Sibylle Berg zum Thema «Angst» beigeuert hat und die mit den (in Reime übergehenden) Sätzen beginnt: «Sie haben Angst, sich zu bewegen, und fürchten sich vor ihrem Leben, es könnte sich zum Schlechten wenden, es könnte mit dem Ende enden, sie könnten stolpern, stürzen, sterben, und keine Kinder könnten erben, sie sind doch ohne stets geblieben, die Welt, sie könnte plötzlich sinken, sie haben Angst, sich zu betrinken ...»

Info: Jüdisches Museum Schweiz (Hg.), «Pandemie und Poesie. 31 Lemmata aus dem Lockdown. Ein jüdisches Lexikon», Edition Clandestin, Biel 2020, gedruckte Fassung, ISBN 978-3-907262-08-5, 16 Franken.

Einen Happen Bach zum Zmittag

Biel Am Freitag bieten die Mittagsklänge in der Stadtkirche Biel eine kurze Pause in der Hitze. Die Organistin Magdalena Olinerko spielt Werke von Louis Vierne und Johann Sebastian Bach. Olinerko ist seit 2012 Organistin und seit 2016 Chorleiterin an der Johanneskirche in Bern. Für den 150. Geburtstag des französischen Komponisten Louis Vierne hat sie zwei seiner Werke ins Programm einbezogen, neben dem Konzert a-Moll von Vivaldi, für Orgel von Johann Sebastian Bach übertragen. *mt/sro*

Info: Freitag, 17. Juli, 12.30 bis 13 Uhr, Stadtkirche Biel.

Kelly Preston an Brustkrebs gestorben

Berlin Kelly Preston, Schauspielerin und Frau von Hollywoodstar John Travolta, ist im Alter von 57 Jahren gestorben. «Schweren Herzens teile ich Euch mit, dass meine wunderbare Ehefrau Kelly ihren zweijährigen Kampf gegen den Brustkrebs verloren hat», schrieb Travolta (66) auf Instagram. «Sie kämpfte einen tapferen Kampf mit der Liebe und Unterstützung von so vielen.» Er kündigte an, sich Zeit für seine Kinder nehmen zu wollen und bat um Verständnis, falls er länger nichts mehr von sich hören lasse.

Dass Preston schwer krank war, war zuvor nicht öffentlich bekannt gewesen. Sie habe sich dazu entschieden, ihren Kampf gegen den Krebs geheimzuhalten und sei einige Zeit medizinisch betreut worden, zitierte das US-Portal «People» einen Sprecher. Die Schauspielerin starb demnach am Sonntagmorgen. Mit ihrem Ehemann John Travolta hatte sie drei Kinder. Der gemeinsame Sohn Jett war 2009 mit 16 Jahren während eines Familienurlaubs auf den Bahamas gestorben. Ein Jahr später kam Sohn Benjamin zur Welt. Preston und Travolta waren seit 1991 verheiratet.

Preston spielte in zahlreichen Filmen mit, darunter die Komödie «In Sachen Liebe», der Science-Fiction-Steifen «Space Camp» und der Teenie-Film «Was Mädchen wollen». Mit Ehemann John Travolta stand sie das letzte Mal in dem Gangsterdrama «Gotti» vor der Kamera. *sda*

Wunderbares Chaos: The Streets sind zurück

Musik Nachdem The Streets Anfang der 00er-Jahre die britische Musikszene umgekrempelt hatten, kam 2011 das Aus für das Projekt des Rappers und Produzenten Mike Skinner. Verfrüht, wie ein neues Album nun beweist.

Nach dem vorläufigen Aus von The Streets vor mehr als neun Jahren holt der britische Rapper und Produzent Mike Skinner das Projekt, mit dem er einst die britische Musiklandschaft auf den Kopf gestellt hatte, endgültig wieder aus der Versenkung. Mit «None of Us Are Getting Out of This Life Alive» erscheint das erste Streets-Album seit 2011. Auf dem «Rap-Duett-Album», wie Skinner es nennt, kollaboriert er

mit dem Psychedelic-Rock-Projekt Tame Impala, der Londoner Rap-Queen Ms Banks, der Punkband Idles und vielen jungen Künstlern aus der britischen Rap-Szene.

Die zwölf Tracks reichen von Drum'n'Bass über UK Garage bis hin zu trappigem Rap. Neben den Gast-Features dürfte auch Skinners zwischenzeitliche Karriere als DJ dazu beigetragen haben, dass das Album energiegeladener und moderner als die Vorgänger daherkommt. Der 41-Jährige – so scheint es – hat sich neu sortiert. Herausgekommen ist eine wunderbare Unordnung.

Statt US-amerikanischen Gangster-Rap zu imitieren, hatte Skinner 2002 auf seinem bahnbrechenden Debütalbum «Original

Pirate Material» über das Leben englischer Durchschnittsjugendlicher gerappt: Pubs, Clubs, fettiger Fast-Food, Beziehungsprobleme. Tiefsinnig, mit britischem Akzent und zu House- und Garage-Beats – ein Novum. Es folgten Charterfolge und Preise. Vier weitere, teilweise nur durchwachsene Alben und ein Internet-Mixtape später kam dann 2011 das Ende. The Streets seien zu einer Last geworden, schrieb Skinner in der wenig später erschienenen Autobiografie.

Leichtigkeit dominiert hingegen auf dem Comeback-Album: Vom entrückten Gesäusel der Soulsängerin Greentea Peng («I Wish You Loved You As Much As You Loved Him»), dem gelangweilt-coolen Geseufze des

Londoner Paradiesvogels Jimothy Lacoste («Same Direction») bis hin zum verschrobene Gesang des Gangster-Folk-Barden Hak Baker («Falling Down») – seine Gäste machen sich spielerisch breit in Skinners Produktionen und prägen das Album auch stilistisch. Stärker als die Vorgänger orientiert es sich an aktueller Rap- und Clubmusik.

Ein Highlight ist «The Poison I Take Hoping You Will Suffer». Hier fügen sich sphärisch schwebende Synthesizer, ein waberner Bass, der Rap von Skinners Schützling Oscar #WorldPeace und auch seine eigenen Rap-Parts zu einem stimmungsvollen Sound zusammen, der in seiner Stilsicherheit an «Original Pirate Material» erinnert. Es gibt aber

auch den ungeschliffenen Sound, der besonders Skinners späte Alben prägte: Klavierakorde auf holprigen Beats, kluge Texte, die er mehr ruft als singt, eher behäbig vorträgt als rappt. Radiohits finden sich auf dem Album daher wohl kaum.

Während der Pause hatte sich Skinner anderen Musik- und Filmprojekten zugewandt. 2018 kehrten The Streets dann für eine ausverkaufte Comeback-Tour zurück, einzelne Singles erschienen. Er arbeite an einem Film über seine Erfahrungen als DJ, erzählte Skinner in Interviews. Der Soundtrack und damit das nächste Album sei bereits fertig. Mit dem Ruhestand scheint es also endgültig vorbei zu sein. *sda*

Nachrichten

CALABASAS

Elvis-Enkel gestorben

Benjamin Keough, Enkel des «King of Rock'n'Roll» Elvis Presley und Sohn von US-Sängerin Lisa Marie Presley, ist im Alter von 27 Jahren gestorben. «Sie vergötterte diesen Jungen. Er war die Liebe ihres Lebens», zitierte das US-Portal «People.com» einen Sprecher von Lisa Marie Presley am Sonntagabend (Ortszeit). Sie sei mehr als am Boden zerstört. Das Promi-Portal «TMZ» berichtete, dass Keough in der Stadt Calabasas im US-Bundesstaat Kalifornien Suizid begangen habe. Benjamin Keough stammte aus der ersten Ehe der 52 Jahre alten Sängerin mit dem Musiker Danny Keough. *sda*